

**In Memoriam meinem Lehrer Prof. Heinrich Schipperges (1917 – 2003) gewidmet**

Helmut Milz, Marquartstein :

Rezension:

**Heinrich Schipperges**

**Leiblichkeit**

**– Studien zur Geschichte des Leibes-**

**Ariadne-Fach-Verlag, Aachen 2001**

**Erschienen in Psychologie Heute 9/2002**

**Historische Wiederbeleibungsversuche**

Der Leib erlebt seit geraumer Zeit eine überraschende Renaissance. In Touristikbroschüren und Werbeaktionen, aber auch in philosophischen Diskursen oder Festansprachen wissenschaftlicher Kongresse wird vermehrt von Leiblichkeit geredet. Der Begriff Leib, welcher scheinbar schon in Vergessenheit geratenen war, soll dabei helfen fühlbare, wärmere Strömungen im Menschen – Natur Verhältnis wiederzubeleben. Er verspricht Möglichkeiten zur Besinnung und Auszeiten vom herrschenden kühlen, sachlichen, nüchtern-distanzierten Körper-Geist Weltbild moderner Naturwissenschaften.

Von ursprünglich umfassenden Sinn des Leibes bleibt dabei oft nur eine oberflächliche, fragmentierte, angenehme, zum anfassen und genießen einladende Hülse zeitgenössischer Sehnsüchte nach einem besseren Leben. Durch die Aktualisierung vergangener, „uralter“ Leibpraktiken sollen Elemente aus guten, alten Zeiten wiedergefunden werden.

Im Kontext dieser Zeitströmungen des Leibes erhält die, jetzt von Heinrich Schipperges vorgelegte historische Skizze „Leiblichkeit“, besondere Aktualität und Bedeutung. Sie ist ein spätes Vermächtnis seines immensen Schaffens. Schipperges, nach dem Krieg erst als „Facharzt für Nerven- und Gemütsleiden“ und promovierter Philosoph ausgebildet, hat sich in den letzten Jahrzehnten einen internationalen Ruf als der deutsche Medizin- und Gesundheitshistoriker erworben. Er zeichnet sich durch seine ungewöhnliche Breite an Wissen und die Tiefe seiner Erfahrungen aus. Seine zahlreichen Monographien zur arabischen und mittelalterlichen Heilkunde, insbesondere zur Bedeutung Hildegard v. Bingen und Paracelsus, sowie zum Leibbegriff bei F. Nietzsche haben weltweit Beachtung gefunden. Neben dem kürzlich verstorbenen H.-G. Gadamer ist Schipperges der wichtige Mahner einer umfassenden Anthropologie von Gesundheit, Leiden und Heilkunde.

Erst vor Jahresfrist eröffnete der rüstige, humorvolle Mitachziger, vehement und leidenschaftlich, das alljährliche körper-psycho-therapeutische Seminar „Leib oder Leben“ der Universität Graz. Entlang von F. Nietzsches „Leitfaden des Leibes“ verdeutlichte er die notwendige Revision des ausschließlich naturwissenschaftlichen Körper- und Menschenbilds der Moderne. Diese hat er jetzt in einem sehr empfehlenswerten Buch erweitert und materialreich versucht.

Leib bedeutet für Schipperges : „lebendiger Organismus im Wechselspiel mit der Welt“, als zugleich Leib haben und Leib sein. Leiblichkeit geschieht im alltäglichen Umgang: Einverleibung der Natur im Atmen, in der Ernährung, im Wechsel von Arbeit und Ruhe, bei der Verdauung und den Gemütsbewegungen, in der Geschlechtlichkeit und im sozialen Stoffwechsel. Schipperges verweist auf K. Jaspers, der betonte, dass unser Körper „der einzige Teil der Welt ist, der zugleich von innen empfunden und von außen wahrgenommen wird“. Damit überschreitet er, als Leib, die Grenzen und Formen des physiologischen Körpers und wird zum Synonym für Leben. Der Leib entsteht im Austausch mit Anderen, im Dazwischen der menschlichen Kommunikation. Er spiegelt die Fülle unserer Lebenswelt und

führt uns zugleich den Reichtum der Welt vor Augen, welchen wir niemals ausschöpfen können.

In einer persönlichen Vorbemerkung des Buches verweist Schipperges darauf, dass er seine „größere Abhandlung“: „Leiblichkeit“, auch als späte Einlösung eines Versprechens an seinen frühen Studienfreund Hermann Schmitz verstehe. Schmitz habe seit Beginn der sechziger Jahre in seiner mehrbändigen Philosophie des Leibes versucht die „Entdeckung des Geistes“ als eine „Verdeckung des Leibes“ zu entlarven. Schipperges spricht von einer „auffallenden Blindheit und Stumpfheit“ im abendländischen Denken, wenn es um „das Denken über den Leib“ gehe. Dabei erkennt er durchaus an, dass in verschiedenen, meist der modernen Medizin ferneren Disziplinen, inzwischen eine große Zahl an Publikationen über die Bedeutung von Facetten leiblicher Subjektivität erschienen ist. Auch weiß er um die Vielzahl neuer Körpermethoden und Therapietechniken, welche sich in den letzten Jahren zunehmender Popularität erfreuen. Er beklagt jedoch deren bisher mangelhafte Systematik. Zu deren notwendiger Entwicklung möchte Schipperges mit seiner kleinen Monographie einen historisch orientierenden Beitrag leisten. Und dieser ist vortrefflich gelungen.

Schipperges macht keinen Hehl aus seinen eigenen Umwegen bei der Behandlung des Themas Leiblichkeit. Er verweist auf die „enthusiastischen Oden an den Leib“, welcher er als junger Medizinstudent verfasste. Dem seien aber schon bald, unter dem eigenen ärztlichen Blick auf die Kehrseite der Problematik, „trotzige Plädoyers wider den Leib“, als Darstellungen von dessen lästigen, lüsternen, müden, schmerzlichen und hinfälligen Seiten gefolgt. Erst wesentlich später habe er einen anerkennenden Zugang zur großartigen, dynamischen Gestalt des menschlichen Leibes gefunden. In seinem neuen Buch benennt Schipperges viele der Stationen seiner leibhistorischen Suche. Er vergleicht seine Arbeit mit einer „Archäologie der menschlichen Natur“. Nach und nach habe sich diese Spurensicherung – weit über eine „Körperwissenschaft“ hinaus – zu einer Philosophie des Leibes entwickelt, „die noch alle die so wunderbaren „psychischen“ Züge einbeschließt und sich auf erstaunliche „geistige“ Bezüge“ erstrecke. Bei der Erkundung der scheinbar spröden

Leiblichkeit sei er „wundersamen Landschaften der Seele und höchsten Gipfel des Geistes“ begegnet. Jenseits aller kulturellen, religiösen, philosophischen oder wissenschaftlichen Erklärungsversuche, ließe sich der Leib aber letztlich erst im eigenen alltagspraktischen Umgang mit Weltlichkeit, Zeitlichkeit und Geschlechtlichkeit wiederfinden.

Leib sei Synonym für den ganzen Menschen, in seiner Umwelt, seiner Mitwelt und seiner Erlebniswelt. Er sei Anker der einmaligen, befristeten Existenz eines Jeden, seines Wachsens und Verkümmerns, seines Krankseins und Genesens, seiner Bedrohungen und Erwartungen. „Wer daher die „Seele“ wirklich suchte, der sollte zunächst einmal die Leiblichkeit - als Mittleres, Vermittelndes, Signal, Planer, Mittler, als das Medium unseres In-der-Welt-seins - systematisch durchforsten. Erst durch unseren Leib seien wir eingebunden in die Rhythmen des Alltags, dazu fähig die ökologische Partitur zu verstehen und zur Lesbarkeit der Welt zu gelangen. Die „Seele“ wäre dann nichts als die Lebendigkeit dieses jeweils eigenen, subjektiv erlebten Leibes.

Als kritische Zeugen seiner Spurensuche des Leibes zitiert Schipperges eine breite Palette aus verschiedenen Epochen. Im „Historischen Panorama“ beschreibt er, gut verständlich und komprimiert, Landschaften des Leibes in archaischen Hochkulturen, Körper-Schema der Antike, Leib-Bilder des arabischen Mittelalters, Leiblichkeit im christlichen Mittelalter, die Leibphilosophie der Hildegard von Bingen und das leibliche Firmament bei Paracelsus. Im „Intermezzo“ beschreibt Schipperges anhand von Stellungnahmen der Aufklärung, von Novalis, Goethe und, mit großer Sympathie, Nietzsche „Leib und Seele“ als ein Problem und schließlich kein Problem. Im abschließenden, bewertenden und vorausschauenden Teil „Die Welt im Spiegel des Leibes“, widmet er sich der Architektonik der Leiblichkeit, dem kranken und alternden Leib, sowie einer neu zu findenden Kultur des Leibes. Dabei will der Historiker weder Altes aufwärmen, noch Patentrezepte für die Zukunft geben, sondern heuristische Muster zeigen, welches an Verlorenes und durchaus Mögliche erinnern.

Wir erkranken immer leibhaftig. Der Leib und seine Welt bilden ein System von Bedeutungen, welche mehr sind als nur Befunde, sondern auch immer Befindlichkeiten des ganzen erkrankten Menschen widerspiegeln. Im Wohlbefinden befinden wir uns selbstverständlich, selbstvergessen, dazugehörig. Wir können, dürfen, wollen, fühlen uns frisch und frei. Der amerikanische Philosoph D. Leder spricht dabei vom normalerweise abwesenden Körper ( absent body). Erst im Missbefinden tauche unser Körper als räumlich begrenztes Ding, als ein- oder ausgeschlossene, unangenehme, gegenständlich Erfahrung, als fremdes oder entfremdetes Geschehen auf. Dabei wird der Körper mühsam und lästig, bekommt ungewohntes Gewicht und drängt nach unserer Aufmerksamkeit. Unser leibliches Befinden prägt jetzt unser Handeln und Verhalten.

Schipperges Buch eröffnet neue Qualitäten für die notwendigen Debatte über die Einbeziehung von Subjektivität in Gesundheits-, Krankheits- und Heilungsprozesse. Das, was wir empfinden und befinden ist immer da, will gespürt und verstanden werden. Professionelle Experten behandeln eben weder einen isolierten Körper, noch eine isolierte Seele, sondern immer deren vielgestaltige Verknüpfungen in der Leiblichkeit. Deshalb bleiben für Schipperges Begriffe wie Psychosomatik oder Psychophysiologie immer nur Hilfskonstruktionen eines psychophysischen Parallelismus. Im Hinblick auf die moderne Hirnforschung schreibt Schipperges dementsprechend konsequent : „Die moderne Hirnforschung vermag nicht – und wird es auch nie – zu erklären, wie das „Selbst“ um sich selbst weiß. Die Vorstellung eines bewussten Selbst aus den neuronalen Strukturen und Prozessen ist nicht möglich. Das „Selbst“ ( Ich ) ist nicht aus der Organisation des Gehirns ableitbar; es bedarf offensichtlich eines sozialen und kulturellen Kontexts. Erst unter Einbeziehung dieser Aspekte ließen sich Phänomene wie „Selbst, Bewusstsein, Ich“ erläutern.“ Aus jenem Ganzen der Lebenswelt, in die wir als geschichtlich Lebende hineinleben, die wir uns einverleiben und die uns einverleibt, bildet sich die Gestalt, welche als Leib über den Körper, die Seele, den Geist hinausgeht. Deshalb, so Schipperges, habe er seinen Studien eigentlich gerne mit „Mein Leib – unsere Welt“ betitelt.

„Leiblichkeit“ ist ein kleines Buch, dem man in seinem großen Reichtum viele Leser wünscht. Dies gilt ebenso für professionelle Helfer, wie für all diejenigen, denen ihre eigene leibliche Existenz mehr ist als eine Maschine, die man maximal ausbeuten oder zur Fremdreparatur bringen kann. Man bedenke Nietzsches Hinweis : „ Der Leib ist eine große Vernunft“.